

lungen fest, die man als überholt betrachtet und durch ein Gemeinde-Parlament ersetzen will, registriert erschreckend hohe Betreuungszahlen, schlechte Steuermoral, Desinteressiertheit am Gemeinde- und Vereinsleben, kurz: absolute Beziehungslosigkeit der Einwohner zu allem, was mit der Wohngemeinde zusammenhängt, sei es politisch oder im Bereich der nachbarlichen und zwischenmenschlichen Zusammengehörigkeit. Die Gemeinde Opfikon, die 1968 auf zehntausend Einwohner angewachsen und somit zur *statistischen Stadt* geworden ist, zählt nun auch zu diesen allgemein als krisenanfällig bezeichneten Entwicklungsgemeinden. Trifft die allgemeine Vorstellung, die man sich landläufig von den Vorortsgemeinden macht, für Opfikon auch zu? Wie hat sich diese statistische Stadt entwickelt, wie ist sie politisch organisiert, welche soziologische Struktur weist die Bevölkerung auf und welche Zukunft steht ihr bevor?

Die Bevölkerungsentwicklung

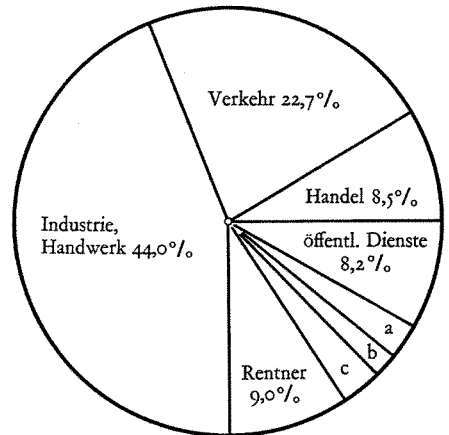
Das Wachstum der Einwohnerzahl während den letzten 20 Jahren war ungewöhnlich. Es weist nachgerade amerikanische und keine typisch schweizerischen Züge auf. In Opfikon hat die Zukunft längst begonnen. Das Bauerndorf, das im Jahre 1940 nur 1549 Einwohner beherbergte und auch 1950 bei 2613 Bewohnern noch in ländlicher Stille dahinlebte, ist seither in knapp zwanzig Jahren zu einer *Stadt* geworden. Das folgende Diagramm zeigt drastisch den rasanten Anstieg der Einwohnerzahl. Der große Sprung geschah in den Fünfzigerjahren. Von 1950 bis 1955 hat Opfikons Bevölkerung um 118% zugenommen; unsere Gemeinde war zürcherischer Rekordhalter im relativen Bevölkerungswachstum. Die nächstgrößten Zunahmen im

Kanton Zürich verzeichneten Oberengstringen (62%), Dietikon (46%), Zumikon (39%) und Kloten (28%). Der Kanton als Ganzes brachte es auf eine Zuwachsrate von 8%. Wie sich dieser prozentuale jährliche Zuwachs bei uns im Laufe der letzten zwanzig Jahre verhielt, zeigt die «Haarnadel-Kurve» im Diagramm. Dabei kann man sich natürlich fragen, ob diese relativen Zahlen so bedeutungsvoll sind; denn in einem kleinen Dorf kann ja schon eine an sich geringe Anzahl von Zuzüglern einen stattlichen prozentualen Zuwachs darstellen. Nun, mathematisch gesehen ist diese Überlegung zwar richtig; andererseits wirft aber der Zuzug von z. B. 1000 Menschen in einer Gemeinde von bisher nur 2000 Einwohnern weit schwierigere Probleme auf als in einer 10000köpfigen Kleinstadt. Deshalb ist es doch angebracht, vom relativen Zuwachs zu sprechen. Auffallend in diesen Jahren des starken Wachstums und der großen Wohnbautätigkeit war die ausgeprägte Wanderlust der Bevölkerung:

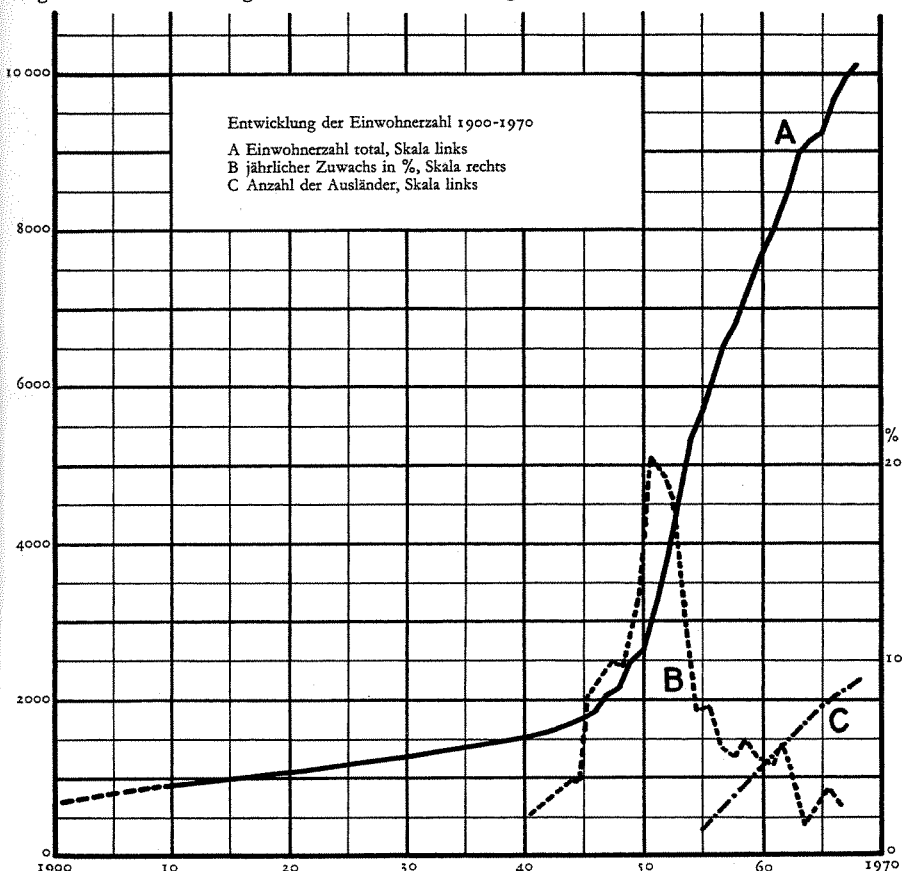
Jahr	Einwohner	Zuzüge	Ausländer	davon %	Wegzüge	davon Ausländer	%
1956	6128	1740	143	28	1443	106	24
1960	7692	2090	970	27	1699	703	22
1965	9249	1940	1018	21	2003	1084	22
1967	9928	1956	922	20	1876	888	19

Diese Tabelle zeigt folgende interessante Entwicklung: Bei etwa der Hälfte der seit 1960 zu- und weggezogenen Einwohner handelt es sich um *Ausländer*; 1956 waren sie noch mit weniger als einem Zehntel an der Wanderungsbewegung beteiligt. Da sich der überwiegende Teil der Ausländer als Saisonaufenthalter in der Gemeinde aufhält, ergibt sich, daß die Bevölkerung, von diesen Saisonaufenthaltern abgesehen, bedeutend *selbsthafter* geworden ist. Der Bevölkerungsanteil der Ausländer ist, wie die dritte Kurve des Diagramms zeigt, seit dem Jahr 1955 rasch angestiegen; er hat 1967 mit über 2200 Personen bzw. 22% einen auch für «Agglomerationsgemeinden» recht hohen Stand erreicht. Ende

1967 waren neben 1090 Italienern, 412 Deutschen, 212 Österreichern und 116 Spaniern noch 255 andere Europäer sowie 39 Asiaten, 32 Amerikaner und 9 Afrikaner in Opfikon wohnhaft. Es sind Vertreter von nicht weniger als 36 Nationen. Opfikon hat damit unter den schweizerischen Gemeinden vergleichbarer Größe wohl eine der internationalsten Bevölkerungen. Von den im Jahre 1967 gesamthaft in der Gemeinde anwesenden Bewohnern war rund die Hälfte erwerbstätig: 327 Personen als Selbständig-erwerbende und 5049 als Arbeitnehmer. Ihre Aufteilung nach Berufsgruppen ergibt das nachfolgende Bild. Daß nur noch 1,8% in der Landwirtschaft beschäftigt sind, ist besonders bemerkenswert, war doch der Charakter der Gemeinde noch 1946 weitgehend durch die Landwirtschaft geprägt. Der größte einzelne Arbeitgeber ist die *Swissair*; 16,9% der erwerbstätigen Opfiker haben dort ihren Arbeitsplatz. Dies erklärt den sehr hohen Anteil von 22,7% der im Verkehrssektor Beschäftigten.



Aufteilung der Erwerbstätigen nach Berufsgruppen
 a Gastgewerbe 2,7%
 b Landwirtschaft 1,8%
 c diverse Berufe 3,1%



Die wirtschaftliche Situation der Bevölkerung

war lange Zeit nicht sehr rosig. Die neu in die Wohnblöcke zuziehende Mieterschaft – Einfamilienhäuser wurden erst nach 1960 in größerer Zahl erstellt – gehörten anfänglich eher den niedrigeren Einkommensklassen an. In jüngster Zeit hingegen geht es den Opfikern wirtschaftlich eindeutig besser. Das zeigt sich deutlich an den in folgender Tabelle aufgeführten Betreuungszahlen.

Jahr	Einwohnerzahl	Anzahl der Betreibungen	Betreibungen in % der Einwohnerzahl
1952	3785	1968	52
1955	5649	3461	61
1960	7692	2390	31
1965	9249	2225	24
1967	9928	1875	19

Die *Struktur* der Bevölkerung blieb solange unausgeglichen, als die Gemeinde eine hohe Wachstumsrate aufwies. Die Neuzuzüger, ein unverhältnismäßig großer Anteil der gesamten Einwohnerschaft, waren bei uns noch nicht heimisch geworden. Das Dorf- und Gemeindeleben ließ sich deshalb nur mit Mühe aufbauen und den neuen Verhältnissen anpassen. Mit zunehmender Größe hat aber die Gemeinde Opfikon ihre stabile Struktur zurückgewonnen. Ihre bevölkerungsmäßige Zusammensetzung ist von Jahr zu Jahr gesünder und ausgeglichener geworden. Die Bewohner haben sich auch in ihrer neuen Wohngemeinde zusehends besser eingelebt, was ein immer aktiveres Gemeindeleben und eine blühende Vereinstätigkeit bezeugen.

Die politische Organisation

Die Gemeindeorganisation hat sich in all den Jahren im wesentlichen nicht geändert. Wie bei tausend Einwohnern hat man auch bei zehntausend die im zürcherischen Gemeindegesetz festgelegte «*ordentliche Gemeindeorganisation*» beibehalten. Unsere *Gemeindeordnung* stammt aus dem Jahre 1954. Seither sind die Kreditkompetenzen der Exekutive den heutigen Verhältnissen angepasst worden, und auf die neue Amtsperiode hin wurde 1969 die An-

zahl der Gemeinderäte von 7 auf 9, diejenige der Schulpfleger von 11 auf 15 erhöht. Es bestehen heute auf dem Gebiet der Gemeinde vier selbständige *öffentlich-rechtliche Körperschaften*: die politische Gemeinde (Einwohner-Gemeinde), die Schulgemeinde (Primar- und Oberstufe), die reformierte Kirchengemeinde, die katholische Kirchengemeinde. Nach wie vor besteht die für zürcherische Gemeinden traditionelle Organisationsform, nämlich die *Versammlungsdemokratie*. Die Gesamtheit der Stimmbürger übt, abgesehen von den Wahlen, ihre Rechte im Gemeindeverband in der Gemein-

deversammlung aus. Diese wirkt als oberstes Organ. Diese Organisationsform der direkten und unmittelbaren Demokratie ermöglicht es dem Stimmberechtigten, aufgrund selbständiger Urteilsbildung und in persönlicher Verantwortung seinen politischen Willen frei zum Ausdruck zu bringen. Er kann sich an der bis ins einzelne gehenden Beratung, Gestaltung und Bereinigung von Gemeindegeschäften aktiv beteiligen und dadurch zur politischen Willensbildung der Aktivbürgererschaft unmittelbar beitragen. Auch für große kommunale Kreditbegehren kennt man in Opfikon keine Urnenabstimmung.

In der Politischen Gemeinde amten nachstehende Gemeindebehörden:

mit eigener Verwaltungsbefugnis

ohne eigene Verwaltungsbefugnis

Gemeinderat	9 Mitglieder	Baukommission I (Tiefbau)
Bürgergemeinderat	5 Mitglieder	Baukommission II (Hochbau)
Armenpflege	5 Mitglieder	Feuerwehrkommission
Vormundschaftsbehörde	5 Mitglieder	Grundsteuerkommission
Werkekommission	5 Mitglieder	Zivilschutzkommission
Gesundheitskommission	5 Mitglieder	Alterssiedlungskommission
		Altersbeihilfe-Kommission
		Hauspflegekommission

Wie die Linien obiger Aufstellung andeuten, fällt dem Gemeinderat bei den übrigen Behörden und Kommissionen eine dominierende Stellung zu. In ihnen führt ein Gemeinderat von Amtes wegen den Vorsitz.

Die Mitglieder der Gemeindebehörden sind nebenamtlich tätig, d. h. sie üben ihre öffentlichen Ämter neben ihrer Berufstätigkeit aus. Das führt bei einer Gemeinde wie Opfikon mit dem stets starken Wachstum zu einer außerordentlichen Arbeitsbelastung. Bei zunehmender Größe des Gemeinwesens wird dieser Zustand der stets überforderten Politiker zu einem ernststen Problem, das nicht leicht zu lösen ist.

Wohl steht der Gemeinderegierung eine ausgebaute

Gemeindeverwaltung

zur Bewältigung der Aufgaben zur Verfügung. Hier ließ sich nicht mehr mit dem Einmannbetrieb kutschieren, mit dem noch vor knapp zwei Jahr-

zehnten die Gemeinde verwaltet werden konnte. Die nebenamtlichen Behörden einer Gemeinde mit zehntausend Einwohnern – einer Kleinstadt also – müssen sich zur Erfüllung ihrer mannigfaltigen Tätigkeit auf eine leistungsfähige Verwaltung verlassen können, die in ihrer Arbeitsweise einem Vergleich mit gut geführten Betrieben der Privatwirtschaft standhält.

Der Gemeindeverwaltung stellt sich das besondere Problem, die stets wachsenden Aufgaben mit einem angemessenen Personalbestand rationell zu bewältigen und sich gegen die von Herrn Parkinson so launig beschriebenen Auswüchse der Bürokratie zur Wehr zu setzen. Bei der stets zunehmenden Bevölkerung vermehren sich indessen laufend die Ansprüche an die öffentlichen Dienste, die sich um so mehr ausweiten, je städtischer eine Gemeinde wird. Es bleibt zu hoffen, daß es immer gelingen möge, für die Arbeit in der öffentlichen Verwaltung gute Fachkräfte zu gewinnen, die zudem den richtigen Ton im Umgang mit dem Publikum finden.

Das politische Leben

war in der Zeit der schnellen Aufwärtsentwicklung zuweilen recht kümmerlich. Sowohl für eidgenössische und kantonale als auch für kommunale Probleme war das staatsbürgerliche Interesse nicht gerade groß. Bei den Nationalratswahlen von 1955 wies Opfikon mit 56% die geringste Beteiligung aller Zürcher Gemeinden auf. Im Jahre 1963 wurde diese unruhliche Position an Kloten abgetreten; die Beteiligung betrug dort 54%. Die Gemeindeversammlungen werden heute, nachdem die Entwicklung ruhiger und die Bevölkerungsstruktur ausgeglichener geworden ist, von 5–15% der Stimmberechtigten besucht. Trotz diesen nicht allzu hohen Prozentsätzen ist das politische Leben, getragen von politischen Parteien aller Richtungen, recht rege. Ein interessierter Kreis von Stimmberechtigten – auch wenn es in der Regel nur ein kleiner Prozentsatz ist – unterstützt die Behörde und die Verwaltung und gewährleistet das gute Funktionieren der demokratischen Institution. Dagegen werden die

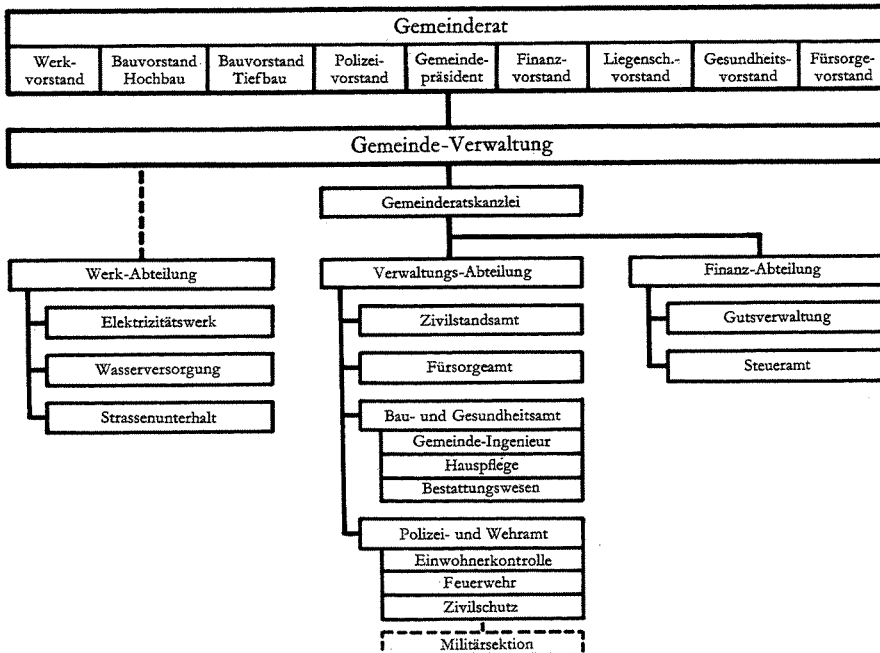
großen regionalen Aufgaben

wie U-Bahn, Spitäler und Krankenhäuser, Sicherung der Erholungsräume, Sportstadien, Abwasserreinigungsanlagen, Kehrverbrennungsanlagen etc., ja unter Umständen der Wohnungsbau durch Zusammenschluß der Gemeinden, sei es in Regionalplanungsgruppen oder Zweckverbänden, gelöst werden müssen.

Hier muß ein neues Denken einsetzen, und es gilt insbesondere, den da und dort noch bestehenden Gemeinde-Egoismus zu überwinden.

Ein Blick in die Region Groß-Zürich zeigt dann auch, daß ausnahmslos alle Gemeinden dem schnellen Wachstum nicht erlegen sind und die Krise der Expansion gut überstanden haben.

Für die Gemeindeverwaltung Opfikons ergibt sich nachstehendes Organisationsschema:



Opfikon, eine lebenskräftige Vorortsgemeinde

Die drei zum großen Ort zusammengewachsenen alten Dorfteile Opfikons, Oberhausen und Glattbrugg haben sich im Verlaufe der letzten Jahre zu einer gesunden, leistungsfähigen Gemeinde entwickelt. Auch wenn die früheren ländlichen Weiler den Charakter eines in sich selbst ruhenden Dorfes verloren haben, so blieb doch eine lebenskräftige, politisch und kulturell selbständige Gemeinde erhalten, was nicht nur einem tiefen menschlichen Bedürfnis entspricht, sondern auch eine staatspolitische Notwendigkeit darstellt. Opfikon ist nicht nur eine Ortschaft, die dank der Anwesenheit von 10 000 Einwohnern einen fettgedruckten Namen auf der Landkarte erhalten hat, sondern es ist trotz der Größe eine Gemeinde geblieben, die ihre eigene bescheidene Geschichte, ihre kulturelle Entwicklung und auch ihre politische Daseinsberechtigung aufweist.

Vor 35 Jahren wurden letztmalig Vorortsgemeinden mit Zürich verschmolzen. Hierzu besteht heute kein Bedürfnis. Man verwirft es aber auch aus staatspolitischen Gründen, die Stadt noch weiter zu vergrößern. Es wird also künftig rund um Zürich keine weitere Eingemeindung mehr geben.

Vom Werden und Wirken unserer Kirchen

Opfikon im Schosse der Kirche Kloten

Anfänge der Pfarrkirche

Die Frage nach der Entstehungszeit einer mittelalterlichen Pfarrkirche ist eng verbunden mit jener, welchem Patron oder Heiligen sie einst geweiht war. Lange herrschte in bezug auf das Gotteshaus von Kloten in dieser Sache Unklarheit, sprach man doch vom heiligen Martin, von St. Peter, von Maria, der Mutter Gottes. Es ist nunmehr aber bewiesen, daß die Kirche von Kloten einst eine Marien- oder Liebfrauenkirche war. Eine Urkunde vom 14. Juni 1400, die den Verkauf des «Birchwilser Hofes» in Breite (Gemeinde Nürensdorf) durch die Kirchmeier von Kloten betrifft, redet klar und deutlich von der *«keischen ze Kloten... die in unser lieben frowen Ere gewicht ist»*. Freilich sagt ein Marienpatrozinium wenig über das Alter einer Kirche aus, weil Maria in der katholischen Kirche zu allen Zeiten solche Verehrung genoß, daß man ihr immer neu große und kleine Gotteshäuser weihte. Wenn es einerseits also Marienkirchen gibt, die urkundlich schon im frühen Mittelalter nachgewiesen sind, wie etwa Rickenbach TG und Henau SG, so bedeutet das andererseits nicht unbedingt, daß jene von Kloten auch so alt sein müsse. Sicher bezeugt ist sie erst für das Jahr 1188,

als in einer Urkunde ein Leutpriester *Anselm* von Kloten genannt wurde.

Trotzdem darf man die Pfarrkirche von Kloten als *sehr alt* ansehen. Da ist einmal die römische Vergangenheit des Ortes. Es hat sich in den letzten Jahren immer häufiger gezeigt, daß frühe Gotteshäuser vorwiegend an «Römerorten» stehen, oft innerhalb der Kastelle oder dann im Gemäuer römischer Villen, wo man das Baumaterial gleich bei der Hand hatte. Kloten mit seinen im Frühmittelalter noch immer benützten Römerstraßen eignete sich vorzüglich für die Errichtung eines kirchlichen Mittelpunktes. Ein weiterer Umstand spricht ebenfalls für hohes Alter: die außerordentlich große Ausdehnung, welche der Sprengel der Klotener Mutterkirche im Mittelalter besaß, gehörten zu ihm doch einst alle Siedlungen der heutigen Gemeinden Bassersdorf, Dietlikon, Nürensdorf, Opfikon und Wallisellen, ferner der nördliche Teil von Seebach sowie der Wilenhof mit Ober- und Unterrüti in der Gemeinde Winkel. Kloten war somit eine Großpfarre, ja man darf wohl von einer «Urpfarrei» sprechen, die im 7. Jahrhundert im Verlauf der Bekehrung der Alemannen zum Christentum *neu* geschaffen wurde und nicht das Ergebnis der Abtrennung aus einem noch älteren Verbands war. Nicht zuletzt weisen

auch die großen Einkünfte der Kirche Kloten auf ein derart hohes Alter hin; über die Umstände und die Urheber der Gründung schweigen sich freilich – wie in gleichgelagerten Fällen – Urkunden und Chroniken aus.

Das Patronatsrecht über die Marienkirche Kloten besaßen im 13. Jahrhundert die im Zürcher Unterland begüterten *Freiherren von Tengen*, doch verkauften sie es noch vor 1274 mitsamt dem Kelnhof und weiteren Einkünften in Kloten an das Haus Habsburg, wobei sie jedoch einen Teil des Zehnten für sich zurückbehielten. Dadurch gewann Habsburg das Recht, den Pfarrer zu wählen, ihn dem Bischof zur Bestätigung zu präsentieren und hernach mit der Kirche (der Pfarrpfünde) zu belehnen. Zugleich bezog der Patronatsherr oder Kollator die Einkünfte der Kirche aus Zehnten, Widum und allfälligen andern Gütern, mußte aber daraus den Geistlichen besolden und sich an Bau und Unterhalt des Gotteshauses beteiligen. Die Kirche Kloten ertrug dem Hause Habsburg 30 Mark *«über den Pfaffen»*, das heißt, es verblieb ihm dieser sehr stattliche Reingewinn über das hinaus, was es für Leutpriester und Kirchenbau aufwenden mußte.

Das Kloster Wettingen als Inhaber des Patronats

Als während des Sempacher Krieges das Kloster Wettingen an der Limmat durch die Raub- und Plünderungszüge der Eidgenossen an seinen Gütern schwer geschädigt wurde, verließ Herzog Albrecht von Österreich, der Sohn des 1386 bei Sempach gefallenen Leopold, der Abtei das Recht, bei der nächsten Vakanz den Pfarrer von Kloten einzusetzen und während dessen Amtsdauer die Einkünfte der Kirche zu beziehen, was bei dem oben erwähnten Überschuß nicht zu verachten war. Man schrieb damals den 29. Juni 1389; allein, der

damalige Leutpriester hatte es mit dem Sterben keineswegs eilig, so daß Wettingen lange Jahre auf die gewährte Vergünstigung warten mußte. Zum Trost erneuerte 1405 Herzog Friedrich IV., genannt «mit der leeren Tasche», der Nachfolger und Neffe Albrechts, das Versprechen seines Onkels und erweiterte es in dem Sinne, daß es auch noch für eine zweite Neubesetzung gelten sollte. Auch das war nur ein Wechsel auf die Zukunft, der den damaligen Abt Burkhard von Wettingen nicht befriedigen konnte. Er erreichte es darum, daß Friedrich und seine herzoglichen Verwandten ihm als Ersatz für die einst erlittenen Kriegsschäden den Kirchensatz von Kloten mit Pfarrwahlrecht und

Einkünften ohne Verzug und für alle Zeiten übergaben (1406). Papst Innozenz VII. aber lobte die Gottseligkeit der Habsburger und verfügte, daß die Pfarrkirche Kloten der Abtei Wettingen inkorporiert werde. Eine solche Einverleibung wirkte unter anderm, daß das Kloster die Pfarrstelle inskünftig durch einen seiner Konventualen versehen lassen konnte und in den Genuß der *ganzen* Einkünfte der Kirche kam. Andererseits aber erwuchs Wettingen die dauernde Pflicht, in Kloten für den Unterhalt des Chors, der Sakristei, des Turmhelms und des Pfarrhauses zu sorgen.

Die Filialen und ihre Abtrennung

In alten Großpfarreien mit den sehr weiten Kirchwegen für die abseits wohnenden Dorf- und Hofleute entstanden im Laufe des Mittelalters oft mehrere Filialkapellen, in denen ein Priester oder Kaplan wenigstens einmal in der Woche die Messe las, während für Taufen, Trauungen und Begräbnisse die Mutterkirche aufgesucht werden mußte. Die Entstehung solcher Kapellen hing aber auch davon ab, ob ein örtliches Adelsgeschlecht oder die bäuerlichen Einwohner die Mittel zu Bau und Unterhalt stifteten. So besaß das verhältnismäßig volkreiche Bassersdorf bereits im Jahre 1275 eine Filiale. Bis 1370 aber entstanden ähnliche Andachtsstätten auch in Opfikon, Dietlikon, Rieden, Wallisellen, im Wilenhof bei Oberrüti und auf der Breite, wo die mit Fresken geschmückte St.-Os-

wald-Kapelle als wertvolles Kunstdenkmahl erhalten geblieben ist. Im Jahre 1486 wurde auch in der Burg Rohr eine Kapelle in der Ehre des hl. Antonius geweiht. War es das Kloster auf dem Zürichberg oder waren es die Herren von Opfikon, die – vielleicht im Verein mit den Hofbauern – in Opfikon ein kleines Gotteshaus gestiftet haben?

Schon vor der Reformation machte sich bei weit von der Mutterkirche entfernten Dorfgemeinden die Neigung geltend, ihre Kapelle zu einer Pfarrkirche erheben zu lassen, was bei der Zähligkeit alter Rechtsverhältnisse manche Schwierigkeit bot. Dennoch gelang es, im Jahre 1509 die Filiale Bassersdorf zur Taufkirche zu machen, ja sie 1518 mit einer eigenen Pfründe zu versehen. Die Reformation konnte also hier bereits weiterbauen; im Jahre 1539 wurde die Kapelle auf der Breite vorläufig, 1550 endgültig eine Filiale der Pfarrkirche Bassersdorf, so daß sie ebenfalls aus dem alten Verband

von Kloten ausschied. Dietlikon erhielt erst 1596 eigenen Gottesdienst, der von Zürich aus durch Anwärter (Exspektanten) versehen wurde, während die 1498 neuerbaute Kapelle St. Niklaus in Rieden an Bedeutung immer mehr verlor, als Dietlikon 1683 eine selbständige Kirchgemeinde wurde; sie wurde im 19. Jahrhundert bis auf den Turm abgebrochen. Die wohl nie bedeutende Kapelle im Wilenhof ging nach der Reformation sang- und klanglos unter, während die dortigen Einwohner noch längere Zeit nach Kloten eingepfarrt blieben. Schließlich wurde auch Wallisellen vom Jahre 1704 an durch einen Pfarrer aus Zürich mit allen gottesdienstlichen Handlungen versehen, doch erst 1866 schritt man zur Schaffung einer rechtlich selbständigen Kirchgemeinde. Auch in Opfikon blieb nach der Reformation die kirchliche Zugehörigkeit zu Kloten bestehen.

Kirchgemeindeleben nach der Reformation

Mit der von Ulrich Zwingli und dem Zürcher Rat eingeführten Glaubenserneuerung waren die Einwohner Klotens und wohl auch die zur Pfarrei gehörenden Außenorte rasch einverstanden. Schon im Jahre 1523 verlangten die Kirchgenossen von ihrem Kollator, dem Abt von Wettingen, einen Priester, der ihnen auch am Sonntagnachmittag das Evangelium nach der Bibel verkünde. Der Leutpriester *Ulrich Kern* hielt nämlich am alten Glauben fest, und er fügte sich erst, als der Zürcher Rat die Drohung aussprach, er werde selbst einen reformierten Pfarrhelfer nach Kloten beordern. Kern mußte aber im Jahre 1527 erneut angewiesen werden, in der Kapelle auf der Breite wöchentlich statt zweier Messen eine *Predigt* zu halten. Da er offensichtlich als reformierter Gemeindepfarrer nicht zu gebrauchen war, wurde er im folgenden Jahre abgesetzt. An seine Stelle trat – zuerst als Helfer, dann als Pfarrherr – *Balthasar Trachsel*, dem 1535 *Hans Kadelburger*, ein zum reformierten Glauben übergetretener Konventuale aus Wettingen folgte.

Durch die Glaubensänderung und durch das Ausscheiden des Zürcher Gebietes aus dem Bistum Konstanz wurde das Kollaturrecht des Abtes von Wettingen nicht hinfällig. Im Jahre 1585 schloß Zürich mit dem Kloster einen Vertrag, wonach der Zürcher Rat dem Abte bei einer Vakanz einen Dreierorschlag unterbreiten sollte, aus welchem dann der geistliche Herr den ihm genehmen evangelischen Prädikanten auswählte und mit der Pfründe belehnte. Im übrigen aber konnte die Zürcher Obrigkeit als Landesherr auch in der Pfarrei Kloten ziemlich ungehindert schalten und walten, was ja auch bei der schon erwähnten Lösung der Filialen zum Ausdruck kam. Wichtig war die innere Umgestaltung der Kirchgemeinde. Die alten *Kirchmeister* oder Kirchenpfleger, die sich einzig mit der Verwaltung der zur Pfarrkirche gehörenden Güter zu befassen hatten, genügten nicht mehr. Da es Zwingli nicht zuletzt um eine

moralische Hebung des Volkes ging, führte man die *«Ehegaumer»* ein, Männer, die sich mit der Aufsicht über die Sitten des im Spätmittelalter etwas verwilderten Volkes zu befassen hatten (mhd. *goumen* = «Aufsicht haben, auf etwas acht geben»). Für jedes Quartier einer größeren Ortschaft sowie für die kleineren Dörfer oder Hofgruppen einer Pfarrei wurde je ein solcher Sittenwächter bestimmt. Die Gesamtbehörde hieß *Stillstand*, weil ihre Mitglieder jeden Monat einmal nach dem Gottesdienst «stillzustehen» hatten, um in der leeren Kirche mit dem Pfarrer die Angelegenheiten der christlichen Gemeinde zu besprechen. Es galt als eine ziemlich schwere Zusatzstrafe, wenn ein Land- oder Obervogt verfügte, ein Missetäter sei vor den Stillstand zu stellen, wo ihm der Pfarrer eine Strafpredigt hielt.

Dem Stillstand von Kloten gehörten im Jahre 1634 an: Pfarrer *Hans Kaspar Schinz* (1582–1650), der den Vorsitz führte, zwei Kirchenpfleger aus Kloten, die das Kirchengut verwalteten, der Kapellenpfleger von Opfikon, der Kapellenpfleger von Wallisellen, vier Ehegaumer aus Kloten, von denen jeder einen Dorfteil zu betreuen hatte, je ein Ehegaumer aus Wallisellen, *Opfikon*, Geerlisberg und dem Wilenhof. Wenn der Untervogt des Unteren Amtes der Grafschaft Kyburg seinen Wohnsitz in der Pfarrei Kloten hatte, war auch er ein gewichtiges Mitglied des Stillstandes. Im Jahre 1634 war der Kapellenpfleger von Opfikon, *Felix Wisman*, zugleich Ehegaumer, so daß der Stillstand damals nur zwölf, nicht dreizehn Mitglieder umfaßte. Später schien ein einziger Ehegaumer für Opfikon-Oberhausen-Glattbrugg nicht mehr zu genügen, so daß sowohl Opfikon wie Oberhausen ihren Aufseher erhielten.

Mit der Reformation wurde auch die Führung von Pfarrbüchern eingeführt, und zwar zuerst jene der Tauf- und Eheregister, erst später auch die Verzeichnung der Todesfälle. So sind also für 1526 jeweils die ersten Rodel über getaufte Kinder und getraute Paare zu erwarten; da aber viele dieser ältesten Aufzeichnungen verloren gingen und sich die Pfarrer bei ihrer Führung oft auch etwas nach-

lässig erwiesen, reichen die Register selten so weit zurück. Kloten aber steht bezüglich dieser wertvollen Quellen zur Familienforschung recht gut da, beginnen doch die Taufeinträge mit dem Jahre 1536, jene über die Ehen mit 1558 und jene über die Verstorbenen mit 1560. Dieser Umstand kommt natürlich auch unserer Kenntnis über die Geschlechter von Opfikon, Dietlikon und Wallisellen zugute, die damals noch in Kloten eingepfarrt waren.

Auch Opfikon bekam die väterlich-strenge Aufsicht der reformierten Obrigkeit, bei welcher sich Kirche und Staat stets in die Hände arbeiteten, zu spüren, besonders als sich im 18. Jahrhundert der «Segen» der Sittenmandate immer dichter über das Landvolk ergoß. Es ist bekannt, wie sehr – oft auf Betreiben der Pfarrer – man Jungen und Alten die Freuden des Daseins beschchnitt.

Mit Recht aber schritt man gegen wirklich gemeine Taten ein. An einem Sonntag im Jahre 1766 mußten sich sieben Leute aus Opfikon in der Kirche Kloten auf einen Extrastuhl unter der Kanzel setzen. Sie hatten eine Tochter verleumdet und falsche Zeugenaussagen gemacht. Der Pfarrer hatte, gemäß damaliger Gepflogenheit, den obrigkeitlichen Befehl, seine Predigt ganz auf die Fehlbaren auszurichten. Die weltliche Macht aber züchtigte dieselben mit je zehn Streichen an der Stud, 25 Pfund Genugtuung an die Geschädigte und 60 Pfund Buße an das Landvogteiamt.

Neben Ehestreitigkeiten, Vaterschaftsfragen, Trunksucht und Verstößen gegen die Mandate beschäftigte den Stillstand vor allem das Armenwesen, das früher ganz den kirchlichen Behörden überbunden war. In welcher Weise in Opfikon und Glattbrugg für die Armen und Kranken gesorgt wurde, ist im Kapitel «Soziale Einrichtungen» ausführlich geschildert.

Auch die alte *Landschule* war ein Kind der Reformation und daher der Kirche unterstellt. Oberste Behörde war der Examinatorenkonvent in Zürich, während in den Kirchgemeinden der Pfarrer die Aufsicht führte. Hierüber findet sich Näheres im Kapitel «Aus der Geschichte der Schule Opfikon».

Der Neubau der Mutterkirche

Im Laufe des 18. Jahrhunderts setzte in den Gottesdiensten zu Kloten, obwohl mehrere Filialen nun von ihr getrennt waren, ein immer ärgeres Drängen ein, denn durch das Bevölkerungswachstum war die Kirche zu klein geworden. Ein unerwartetes Ereignis kam den Klotenern zu Hilfe. Am 7. August 1783 schlug der Blitz in den Kirchturm; der kalte Strahl zündete zwar nicht, zerschmetterte aber den tragenden Baum des Spitzhelms von zuberst bis zum Fuß. Als genau sieben Monate später noch eine Schneelawine während der Kinderlehre mit mächtigem Getöse aufs Kirchendach fiel, wurde man sich bei näherem Zusehen der Baufälligkeit des ganzen Gotteshauses bewußt. In den langen Beratungen war Pfarrer *Ulrich Brennwald* (1716–1794) gegen einen Neubau der Kirche, während der Stillstand unter der Führung von Untervogt *Hans Jakob Schärer* sich für einen solchen einsetzte. Nachdem man einen Kostenvorschlag des Wettinger Klosterbaumeisters *Johannes Grubenmann* aus der Familie der berühmten Appenzeler Kirchen- und Brückenbauer für zu hoch befunden hatte, entschied man sich dennoch für eine neue Kirche. Baumeister *Hans Jakob Haltiner* aus Altstätten im St. Galler Rheintal hatte ein Angebot von 11 500 Gulden gemacht, freilich mit der Bedingung, daß die Gemeinde das Fundament auf ihre Kosten ausbebe, die Baumaterialien unentgeltlich auf den Platz liefere und täglich sechs Handlanger stelle. Die Zürcher Obrigkeit war bereit, mit einem Darlehen von 15 000 Gulden zu vier Prozent Zins beizuspringen; einen weiteren großen Betrag wollte man durch den Verkauf der «Kirchenörter» an die Familien zusammenbringen. Am 7. Juni 1785 wurde der Grundstein für das

neue Gotteshaus gelegt, das man nach erstaunlich kurzer Bauzeit am 22. Oktober 1786 einweihen konnte. In der Zwischenzeit hatte man die Gottesdienste in einer an das Schulhaus angebauten Baracke abgehalten, wobei der Pfarrer aus dem Schulhaus heraus predigte. Man hatte geglaubt, es ohne einen neuen Turm machen zu können; als man aber die alte Kirche abtrug, gewahrte man, daß der Turm in keinem richtigen Mauerverband mit ihr gestanden hatte und ihm sogar ein solides Fundament fehlte. Nun erinnerten sich die Gemeindevorsteher daran, daß der Abt von Wettingen als Kollator auch seinen Teil an das reformierte Gotteshaus beizutragen hatte, doch war man der etwas zu weit gehenden Meinung, er hätte gleich für den ganzen Glockenturm aufzukommen. Der Abt wollte daher den Rechtsweg beschreiten, erklärte sich aber bereit, zu einem billigen Vergleich die Hand zu bieten. Zugleich meinte er, ein Urteil des Zürcher Rates wäre ihm lieber als ein solches des kyburgischen Grafschaftsgerichtes (des Untern Amtes), wo seine Gegenpartei Sitz und Stimme habe. Man nahm es dem geistlichen Herrn sehr übel, daß er die erste Instanz umgehen wollte, und bedeutete ihm, er habe ja immer noch die Möglichkeit, an Bürgermeister und Rat zu appellieren. Das Grafschaftsgericht urteilte schließlich, das Kloster Wettingen habe den Turm vom Erdboden bis auf 40 Fuß Höhe zu bauen, die Gemeinde ihn dann weiter emporzuführen, worauf der Abt noch den Helm daraufsetzen müsse. Beim Abbruch des alten Turms verfuhr man in der umgekehrten Reihenfolge. Zunächst brauchte es noch eine Mahnung des Kyburger Landvogtes, bis der Abt am 17. April 1787 seine Bauleute auf den Platz schickte, um den alten, schadhafte Helm abzutragen. Dann holte die Gemeinde Uhr und Glocken herunter und brach die Mauern bis auf Chorköhe ab; den

Rest besorgte wiederum das Kloster. Beim Neubau hatte dieses das ganze Gemäuer bis zur Höhe des Kirchenschiffs – ohne Dach – aufzuführen, die Gemeinde setzte das Werk bis auf 100 Fuß fort, worauf im Laufe des Sommers 1790 die Wettinger Bauleute noch die charakteristische Kuppelhaube aufsetzten. Auf die Kirchweihe 1790 wurden die alten Glocken wieder in den Turm gezogen und Ende November mit dem Baumeister die «Letze» getrunken. (Erst 1874 konnte sich der Kanton Aargau, Rechtsnachfolger des inzwischen aufgehobenen Klosters Wettingen, von seinem kostspieligen Miteigentum am Klotener Turm loskaufen durch Zahlung von 8230 Franken an die Kirchgemeinde Kloten.)



Die ganze Kirche mit Turm kam auf eine Summe von 25000 Gulden zu stehen, ein Betrag, der bei allen nötigen Vorbehalten bezüglich Kaufkraft und Währungsparitäten in der Größenordnung von zwei bis drei Millionen Franken liegt. Die Kirche Kloten war auch eine entsprechend große architektonische Leistung. Haltiner, ein Schwiegersohn des Baumeisters Hans Ulrich Gruben-

mann, der unter anderm die großartige Kirche in Wädenswil geschaffen hat, muß eine eigenartige Persönlichkeit gewesen sein. Er soll erst mit 40 Jahren von seiner Frau das Schreiben erlernt haben, so wie er die ganze Technik der hölzernen Binder, Verstrebenungen und Hängewerke von seinem Schwiegervater übernahm und intuitiv weiterentwickelte. Neben Kloten erinnern vor allem

die Gotteshäuser Horgens und seiner Heimatgemeinde Altstätten an das Wirken dieses Baukünstlers, der mit seinen Auftraggebern nie einen Prozeß zu führen hatte und welchem Dank und Anerkennung mehr wert waren als alles andere Entgelt. (Die drei letzten Abschnitte zum Teil nach H. Wettstein, Chronik der Kirchgemeinde Kloten.)

Die evangelisch-reformierte Kirche Opfikon

Die Abtrennung von der Mutterkirche

Am 12. Juli 1936 beging die Kirchgemeinde Kloten in einem größeren Dorffest das 150jährige Bestehen ihrer Kirche, die auf dem Grund und Boden der alten Kirche gebaut und am 22. Oktober 1786 eingeweiht worden war. Anderntags begab man sich mit dem größten Teil des Umzugs hinüber nach Opfikon, Oberhausen und Glattbrugg zum Zeichen der seit Jahrhunderten bestehenden Zusammenghörigkeit und Verbundenheit in den gemeinsamen kirchlichen Belangen. – Dieses Kirchenjubiläum fiel mitten in die schweren Jahre der Arbeitslosigkeit, die so manche Entwicklung hemmte und erst nach den noch schwereren Jahren des Zweiten Weltkrieges zu Ende ging. Was sich nachher, seit 1945 auf kirchlichem Gebiet in unseren Gemeinden abspielte, das gehört zur Geschichte jener rapiden Entwicklung, die beide Orte innert zwei Jahrzehnten zu städtischen Siedlungen anwachsen ließ.

Die bauliche Entwicklung hatte zwar schon in der Vorkriegszeit eingesetzt. Schon früh machte sich der Bevölkerungszuwachs in der Schule wie im kirchlichen Leben spürbar, so daß die Behörden sich mit einemmal vor neue, größere Aufgaben gestellt sahen. So schrieb der damalige Gemeindepfarrer, Emil Rellstab, 1936 im Nachwort der Kirchenchronik von Hermann Wettstein:

«Wie können Opfikon und Glattbrugg besser betreut werden? Die Unmöglichkeit, bei den gegenwärtigen Zuständen die Aufgabe recht zu erfüllen, läßt Kirchenpflege und Pfarrer immer unbefriedigt.»

Es fiel in der Folge jedoch schwer, den Weg zu bessern Zuständen zu finden. Aus Budgetrücksichten konnten Bauprojekte der öffentlichen Hand in jener prekären Zeit noch nicht verwirklicht werden. So mußte man den Gedanken an die Errichtung eines Kirchgemeindehauses in Opfikon fallen lassen.

Was in baulicher Hinsicht vorläufig noch nicht getan werden konnte, das mußte in anderer Hinsicht zur Besserung der Verhältnisse führen. Auf Beginn des Jahres 1940 wurde eine Pfarrhelferstelle geschaffen. Dabei verfügte der Kirchenrat, daß der Pfarrhelfer in Opfikon-Glattbrugg Wohnsitz zu nehmen und gleichzeitig auch die Helferdienste für die Kirchgemeinde Wallisellen zu übernehmen habe. Der erste Inhaber dieses neu geschaffenen Amtes, Herr Pfarrer Gustav Stern, kann so – wenn auch noch nicht im Vollamt – als der erste Pfarrer von Opfikon angesehen werden, 18 Jahre bevor die heutige Kirchgemeinde Opfikon geschaffen und von der Kirchgemeinde Kloten abgetrennt wurde.

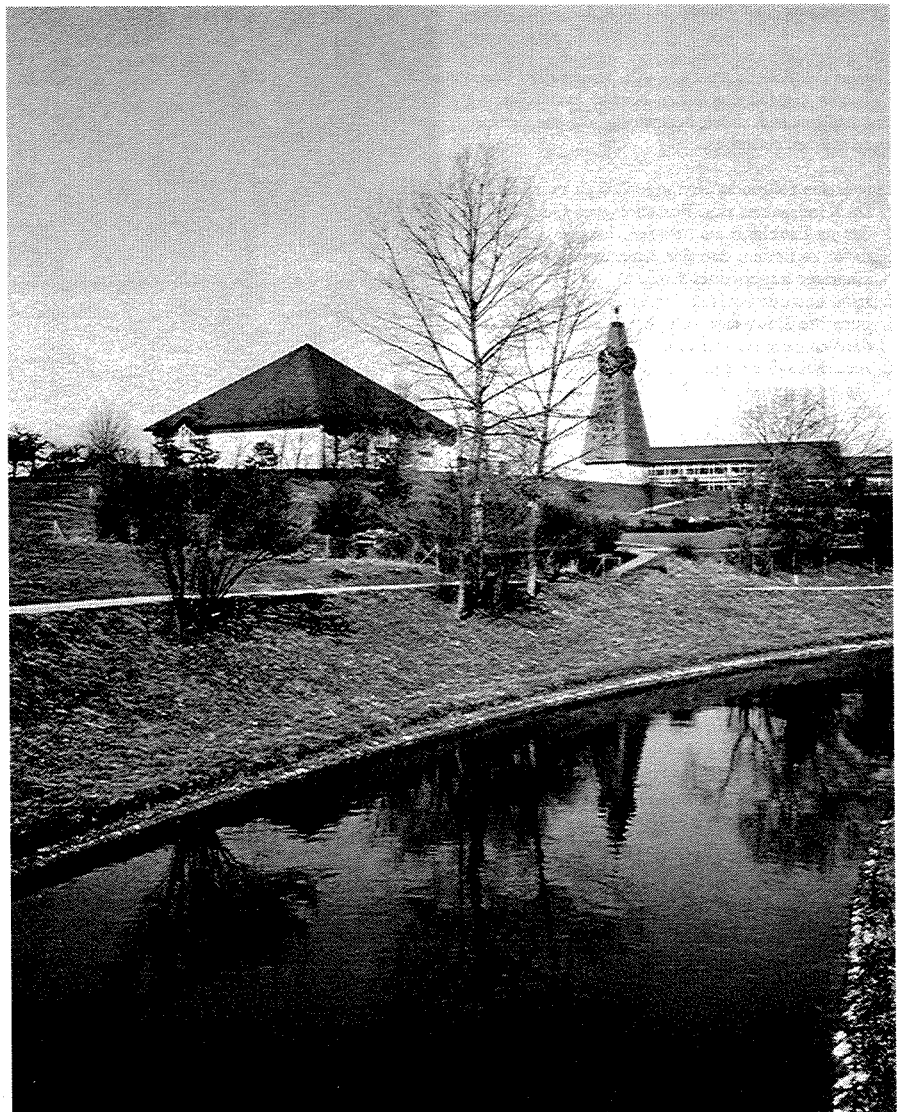
Schon im zweiten Jahr nach Kriegsende kam es zu weitem Entlastungen für die beiden Pfarrherren in Kloten und Wallisellen. Herr Pfarrer Stern wurde definitiv Wallisellen zugeteilt und für Kloten Herr Pfarrer Brunschweiler neu abgeordnet. Er trat sein Amt Ende Juli 1946 an und wurde 1951 definitiv zum zweiten Pfarrer gewählt.

Ende 1948 zählten die beiden Gemeinden Kloten und Opfikon 5282 Einwohner. Hievon waren 4361 Protestanten und 895 Katholiken. Damit waren die Bedingungen für die Schaffung der zweiten Pfarrstelle erfüllt. Aber nun drängten sich die Bau-sorgen auf, einerseits für ein Pfarrhaus und anderseits für einen geeigneten Raum zur Abhaltung kirchlicher Veranstaltungen, wie Gottesdienst, Kinderlehre, Versammlungen, Abendveranstaltungen u. a. m.

Als im Januar 1950 von der Familie Erni in Oberhausen zu günstigen Bedingungen 38 Aren Bau-

land erworben werden konnten, nahm man von nun an nur noch die Errichtung einer kirchlichen Gebäudegruppe in Aussicht. Es währte indessen noch volle fünf Jahre, bis die Ausführungsarbeiten nach den Plänen von Architekt Rudolf Künzi in Angriff genommen werden konnten. Sein Projekt war mit dem ersten Preis aus einem Wettbewerb hervorgegangen.

Inzwischen waren die ersten neuen Schulhausbauten in der Halden fertig geworden, so daß ab Frühjahr 1954 bis Ende Juni 1957 im dortigen geräumigen Singsaal Gottesdienst und Kinderlehre abge-



halten werden konnten. – Während dieser Zeit gediehen die Vorarbeiten für den bevorstehenden Kirchenbau. Dem vorgeschlagenen Projekt wurde anfänglich in der Öffentlichkeit nicht die volle Sympathie zuteil. Es erfuhr namentlich seitens der älteren Stimmbürger eine ablehnende Haltung. Die aufgelockerte Anordnung der drei verschiedenen Bauobjekte – Kirchentrakt, Pfarrhaus und Turm – wurde als eigenwillig, zeit- und landesfremd empfunden. Niemand wisse, ob diese neue Stilform sich auf den künftigen Bahnen der Architektur würde behaupten können. Diese und andere kritische Stimmen vermochten aber das überzeugende Urteil der Projektverfechter nicht zu Fall zu bringen. Die Diskussionen, die Hinweise auf die Umbruchserscheinungen in der Baukunst allgemein, auf die Bemühungen und Tendenzen, auch im protestantischen Kirchenbau einer Einheit und einer Grundidee zu dienen, vermochten nach und nach das Verständnis für das vorliegende Projekt zu wecken. So ist dank der aufschlußreichen Erläuterungen und der übereinstimmenden Empfehlungen durch die Fachleute an der in die Kirche Klotten einberufenen

Kirchgemeindeversammlung vom 8. November 1954 der Entscheid gegen nur vier ablehnende Stimmen zustande gekommen. Damit war der Weg zur Verwirklichung eines Kirchenbaues in Opfikon ge-

öffnet und die Ausführung des Projektes von Architekt Küenzi beschlossen. Aber als schon einige Arbeiten vergeben waren, mußte der Beginn der Arbeiten zurückgestellt werden, denn das Eidgenössische Luftamt machte geltend, daß der vorgesehene Turm von 41 m Höhe in die Schneise der Blindlandepiste hineinrage und aus Sicherheitsgründen auf 26 m Bauhöhe beschränkt werden müsse. Diese Einsprache rief einer entsprechenden Projektänderung und damit der Einberufung einer weitem Gemeindeversammlung. Dennoch konnte noch im gleichen Jahr, 1955, der erste Spatenstich getan werden, und trotz des strengen Winters, der einige Verzögerungen zur Folge hatte, machten die Rohbauten gute Fortschritte.

Schon am 5. Mai 1956 fand auf dem Bauplatz der erste kleine Festakt statt. Bei prächtigem Sonnenschein wurde innerhalb der vier Wände der noch offenen Baute die Grundsteinlegung vorgenommen. Wenige Monate später, am 29. September, hielten dann unter einer zweiten feierlichen Zeremonie die «Glocken der Heimat» Einzug in den beinahe fertigen Turm, nachdem sie am 5. Juli 1956 in der Gießerei Rüetschi, Aarau, gegossen worden waren. Wiederum bei prächtigem Sonnenschein wurden die Glocken mit blumengeschmückten Wagen im Bahnhof abgeholt und mit Pferde-

gespann durch die Straßen von Glattbrugg, Opfikon und Oberhausen gefahren, gefolgt von der ganzen Schuljugend, welche nachher die Hauptarbeit des Aufzuges vollbrachte.

Es währte indessen noch volle neun Monate, bis der Innenausbau beendet war und die Kirche ihrer Bestimmung übergeben werden konnte. Das Pfarrhaus dagegen erlaubte schon um die Neujahrszeit den Einzug der Pfarrfamilie Kuster. Die *Einweihung der Kirche* fand am 30. Juni 1957 statt. Zum drittenmal war der Gemeinde ein schöner, sonniger Festtag beschieden. Die 600 Sitzplätze aller Bankreihen waren voll besetzt, dazu auch eine große Zahl freistehender Stühle. Dem Festakt war am Vormittag ein Frühkonzert des Musikvereins auf dem Vorplatz der Kirche und ein Feldgottesdienst vorausgegangen, und zum Abschluß des unvergesslichen Festtages bestritt abends der Orgelexperte Heinrich Funk, Organist am Fraumünster, ein Orgelkonzert in der Kirche.

Bis zur endgültigen Abtrennung der Kirchgemeinde währte es noch dreiviertel Jahre. Der Kantonsrat hatte den Vollzug der Trennung auf Ende März 1958 festgesetzt, so daß nach vollzogener Ausscheidung der Kirchengutsanteile das erste, verkürzte Rechnungsjahr mit dem 1. April 1958 begann.

Grundgedanken zur Gestaltung der reformierten Kirche

Zurzeit der Projektierung, 1952, waren die Fragen nach der Gestaltung einer Kirche weitschichtig und tiefgreifend. Eine Besinnung auf die Grundlagen war erforderlich.

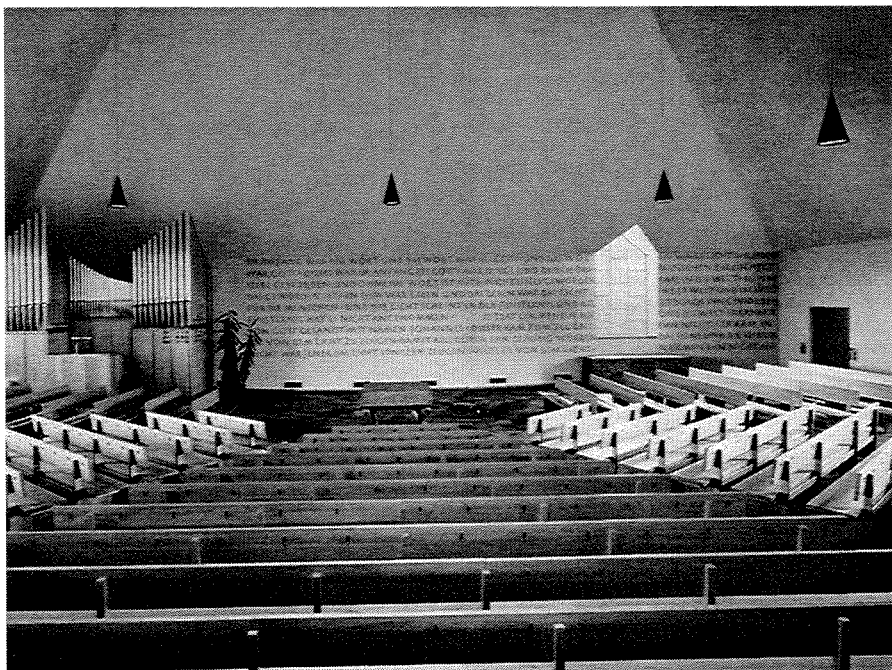
Es wurden folgende Grundgedanken erarbeitet:

1. Im Kirchenbau sind Funktion und Gestalt wieder in Einklang zu bringen, ist der Ausdruck dafür zu finden, daß der Raum und die Liturgie einander zugeordnet sind.
2. Eine bewußt betonte Einfachheit und materialgerechte Bauweise soll dem reformierten Gedanken gerecht werden.
3. Innerhalb der Grenzen, welche die Bindung an die Problematik der Zeit auferlegt, hat sich die Gestaltung auch nach den örtlichen Überlieferungen, den landschaftlichen, topographischen und städtebaulichen Gegebenheiten zu richten.
4. Die Hügelkuppe als Grünzone soll durch die kirchlichen Bauten zusammen mit der benachbarten Schulanlage zum kulturellen Zentrum von Opfikon werden.

Der kubischen und architektonischen Gestaltung liegen folgende Gedanken zu Grunde: Schaffung einer charakteristischen Baugruppe mit ruhiger Atmosphäre in bewußtem Gegensatz zur übrigen Bebauung; Kontrast durch die Dachgestaltung.

Kirche, Unterweisungstrakt und Pfarrhaus gruppieren sich um einen Hof mit Ausblick auf Friedhof und das alte Dorf Opfikon. Dieser Platz ist gedacht als Vorbereitung auf dem Kirchengang wie auch als Treffpunkt zum Gespräch nach dem Gottesdienst.

Der Turm als wichtiges Element in der Gesamtsituation schließt als Eckpfeiler den Platz. Ursprünglich war der Turm 41 m hoch geplant, als markante Silhouette und Wahrzeichen des Dorfes. In der Folge mußte die Höhe auf 26 m reduziert werden, da die Anlage mitten in der Anfluglinie des Flugplatzes liegt. Auf die Gesamtanlage gesehen, darf sicher auch der jetzige Turm proportional und formal befriedigen. Die Kirche ist als quadratischer Zentralraum projektiert; das große, bergende Zelt Dach vereinigt und konzentriert auf die Mitte. Die Bestuhlung weist 600, mit der Not-



bestuhlung etwa 700 Sitzplätze auf. Die Bankreihen sind auf das Zentrum ausgerichtet, sie umschließen den Abendmahltisch, Wort und Sakrament. Neu war, die Kanzel wegzulassen und den Tisch selbst auch für Lektion, Predigt und Taufe zu verwenden.

Dieser Gedanke, mit den Theologen durchdacht und entwickelt, wurde in der Folge andernorts in verschiedenen Kirchenprojekten als stets neue Idee vorgeschlagen.

Die Orgel ist nicht im direkten Blickfeld der Gemeinde. Ihre seitliche Anordnung entspricht der Bedeutung, die ihr im Gottesdienst zukommt. Zur Aufbewahrung der kirchlichen Geräte wie Taufschale, Abendmahlgeräte usw. wurde eine steinerne Truhe geschaffen. Die Bedeutung dieser Geräte gab den Maßstab für den Sinn, die Größe und die Form dieser Truhe. Auf deren Block wur-

den die vier Evangelisten-Symbole dargestellt. Die Bildhauerarbeiten sind Werke von Josef Wyß.

Zuletzt einige Erläuterungen zu den Schriftwänden von Grafiker Max Kämpf. Ein Raum der Wortverkündigung findet wohl kaum eine bestimmtere Charakterisierung als durch das Wort selbst. Dieses und das Wissen, daß Schrift und Architektur sich sehr gut vereinigen können, daß mit der Schrift ein Raum gestaltet werden kann, waren die Komponenten dieser Arbeit. Das Entscheidende aber war, daß nicht Sprüche, sondern Text gewählt wurde. Die Aufgabe war, das Wort als Ganzes zu betonen. Die Schriftwand erlaubte, einen Textabschnitt zu geben, der als Teil für das Ganze stehen kann. Die Schrift steht da vergleichbar mit einer aufgeschlagenen Seite der Bibel, eine solche Seite weist unwillkürlich auf die übrigen hin.

Vom heutigen Wirken der reformierten Kirchgemeinde

Es ist kein leichtes Unterfangen, über die Kirche von heute zu schreiben. Das idyllische Bild einer Kirchgemeinde bis zur ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gilt heute nicht mehr.

Zwar steht die Kirche als Gebäude nach wie vor mitten im Dorf, aber sie hat für viele von uns ihre zentrale, wegweisende Bedeutung verloren. Genau so, wie die Frage der Menschen, woher sie kommen, wohin sie gehen, was sie in der kurzen Zeitspanne zwischen Geburt und Tod aus sich machen sollen, verloren ging oder keine Beantwortung mehr findet.

Wie wir aus der Chronik der Kirchgemeinde Kloten-Opfikon erfahren, fand vor 200 Jahren in der Kirche Kloten jeweils außer dem sonntäglichen Gottesdienst auch noch eine Wochenpredigt am Dienstagmorgen statt. Dieselbe soll üblicherweise von 200 bis 300 Personen besucht worden sein, und als Pfarrer Brennwald den Stillstand (die Kirchenpflege) anfragte, ob man während der strengen Erntezeit die Wochenpredigt ausfallen lassen solle, lehnte man dieses Ansinnen einstimmig ab. Damals waren aber der Kirche über die religiösen Belange hinaus noch vielerlei andere Aufgaben übertragen. Sie überwachte die Schule, betreute die Armen und Waisen, übte die Sittenpolizei aus und amtierte als Friedensrichter in Ehezwisten. Diese Funktionen verschafften der Kirche großen Einfluß, und die Bürger waren genötigt, mit ihr auf gutem Fuß zu bleiben. Der Pfarrer erhielt aber auch gerade durch die erwähnten zusätzlichen Aufgaben guten Kontakt mit den Einwohnern. Er kannte ihre Nöte und Probleme und konnte seine Anliegen in einer darauf abgestimmten Form anbringen. Darüber hinaus aber diente die Kirche auch als Informationszentrum. Dort vernahm man die Weisungen der Regierung und die Neuigkeiten des Tages, und bis in die jüngste Zeit hinein hieß es in der Familie: «Es sett dank öpper i d'Chile, das mer ghört, was lauft und gaad.»

Im Laufe des letzten Jahrhunderts nahmen dann die politische und die Schul-Gemeinde der Kirche die Aufgaben nichtreligiöser Art Schritt um Schritt ab, und heute wird der Mensch zu Hause im Lehnstuhl mit Informationen und Unterhaltung überschüttet. Dadurch sank langsam das Interesse am Besuch kirchlicher Anlässe, und es gingen viele persönliche Kontakte zwischen dem Pfarrer und den Gemeindegliedern verloren, wenn auch der traditionelle Kirchenbesuch noch bis vor wenigen Jahren eingebürgert blieb.

Die Kirche rief und ruft die Menschen zu sich, um ihnen die Botschaft der Bibel zu verkünden. Diesen Ruf zum Kirchgang wird nun aber im Zeitalter der Technik und der Massenmedien immer weniger Folge geleistet. Die Botschaft verhallt in immer stärkerem Maße in den großen, aber spärlich besetzten Gebäuden. Eine Änderung der bisherigen Art kirchlichen Wirkens aber stößt bei vielen auf Ablehnung, weil die Zerstörung derselben bei ihnen einen Attentat auf den Grund des Glaubens gleichkäme. So verursacht die Tradition und die Erkenntnis, daß eine Berücksichtigung der heutigen Situation notwendig sei, schwere Störungen des Gleichgewichtes.

Die heutige Kirche setzt sich nun ernsthaft mit diesen Problemen auseinander. Sie prüft von Grund auf neu ihre Aufgabe in dieser veränderten Welt und erkennt dabei immer mehr, daß sie zu den Menschen gehen muß, und zwar in dienender Liebe, hinein in die mannigfaltigsten Milieus, in denen sich der heutige, mobile Mensch bewegt.

Kirche – nicht nur als Gebäude mitten im Dorf, sondern mitten im Alltag, mitten in der Welt!

Ein solcher Weg muß die täglich gebotenen Begegnungsmöglichkeiten erfassen, das kirchliche Wirken laufend umgestalten, erweitern und den Erfordernissen der Gegenwart anpassen, ohne dabei die ursprüngliche, stets gleichbleibende Aufgabe, die Konfrontation mit der biblischen Botschaft zu vernachlässigen. Sie muß den Kontakt mit den Gemeindegliedern vermehrt suchen, deren Nöte und Sorgen kennenlernen, sich ihrer annehmen und glaubhaft Mitverantwortung übernehmen. Die ersten, kleinen und zögernden Schritte in dieser Richtung sind bei uns getan, hoffentlich bleibt es nicht dabei.

Auch die Bauweise unseres kirchlichen Zentrums, welches im Jahre 1957 entstand, war damals revolutionär und fand nicht allgemeine Zustimmung. Heute darf aber gesagt werden, daß der besinnliche, stille Ort mit der auch werktags geöffneten Kirche mitten auf der Hügelkuppe oberhalb der Glatt den meisten Gliedern unserer Kirchgemeinde ans Herz gewachsen ist.

Anschließend wollen wir die gegenwärtigen Ausdrucksformen des kirchlichen Lebens bei uns festhalten. Dabei muß bedacht werden, daß die zur Verfügung stehenden Kräfte begrenzt sind.

Die beiden Pfarrherren werden zur Hauptsache von Predigt, Seelsorge und Unterricht beansprucht, so daß es ihnen nicht möglich ist, die nahezu 6000 Gemeindeglieder einzeln zu erreichen.

Hier springt nun der *Helferkreis* ein. Er übernimmt zweckgebundene Aufgaben nichttheologischer Art, insbesondere die Begrüßung der Neuzugezogenen im Namen der Kirchgemeinde. Dieselben werden über die bei uns bestehenden Einrichtungen und Gewohnheiten orientiert und zur Teilnahme an den kirchlichen Anlässen eingeladen. Auf Wunsch des Besuchten folgt die unmittelbare Kontaktnahme durch den Pfarrer. Zudem werden neuerdings die neuzugezogenen Gemeindeglieder mindestens einmal im Jahr zu einem gemeinsamen Abend eingeladen und bewirtet. Sie sollen sich gegenseitig kennenlernen können, ihre Fragen anbringen und etwas von der Vergangenheit ihres neuen Wohnortes hören.

Um sich besser kennenzulernen, werden übrigens auch die Besucher des Gottesdienstes alle Monate einmal zu einem anschließenden kurzen Beisammeln bei Tee, Kaffee und Konfekt eingeladen.

Der vollamtliche Gemeindegliedehelfer besorgt den Kirchendienst, die Organisation und die Anliegen fürsorgerischer und sozialer Art. Der sozialen Betreuung, welche in unserer Gemeinde ein wesentliches Wirkungsfeld findet, wird größte Aufmerksamkeit geschenkt.

Für die *Betagten* werden alljährlich Altersferien mit Betreuung und abwechslungsreichem Programm organisiert. Zudem findet monatlich eine Zusammenkunft statt, verbunden mit verschiedensten Darbietungen und einem Zvieri. Großen Anklang fand das vor einigen Jahren begonnene, interkonfessionelle *Altersturnen*. Woche für Woche versammeln sich rund 50 Betagte, um in zwei Gruppen unter kundiger Leitung mit Atem-, Sprech-, Lockerungs- und sogar Bodenübungen der körperlichen Versteifung entgegenzuwirken.

Die *Hilfsgesellschaft* leistet Gemeindegliedern, welche sich vorübergehend in Not befinden, materielle Hilfe, speist die Pfarramtskasse für kleine Hilfeleistungen und greift ganz allgemein dort ein, wo die Förderung des kirchlichen und kulturellen Lebens der Gemeinde eines finanziellen Impulses bedarf.

Sonntag für Sonntag werden die Kinder in verschiedenen Klassen und Altersstufen von elf Sonntagsschulhelferinnen und -helfern mit den Berichten aus der Bibel bekannt gemacht.

Der *Kirchenchor* hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Kirchengesang zu pflegen und bei Gottesdiensten mitzuwirken. Damit dabei die Geselligkeit nicht zu kurz kommt, singt er auch weltliche Lieder. Sangesfreudige Helfer sind stets willkommen.

Der *Missionsarbeitskreis* arbeitet vor allem für die äußere Mission. Monat für Monat wirkt eine Schar Frauen durch ihrer Hände Arbeit, sei es in der eigenen Wohnstube oder, einmal im Monat, gemeinsam in fröhlichem Kreis.

An einem Basar werden dann die mit Liebe geschaffenen Bastel- und Strickarbeiten zum Verkauf angeboten. Der jeweils ansehnliche Erlös ist für die Arbeit auf dem Missionsfeld eine dringend benötigte Hilfe. Die Missionstätigkeit wird zudem auch geistig gefördert und gestützt. Periodische Vorträge orientieren über die Situation der Bedachten.

Die kirchliche Jugendgruppe, der *Zwinglibund*, möchte kirchlich gesinnte junge Leute zusammenbringen, um in gemeinsamen Aussprachen aktuelle Probleme in christlicher Perspektive zu diskutieren. Die Gruppe will ein Ort der Begegnung sein, und ihr Freizeitraum dient der Pflege der Geselligkeit.

Nicht zu vergessen ist auch der *Blaukreuzverein*, welcher – konfessionell neutral – die Betreuung und Aufrichtung von Alkoholgefährdeten als christlichen Auftrag übernimmt. Geselliges Beisammeln und wertvolle Vorträge sind dabei wirksame Hilfsmittel. Im *Hoffnungsbund* versammelt die Ortsgruppe auch die Kinder, um sie, ihrem Alter entsprechend, auf die Gefahren des Alkohols aufmerksam zu machen. Diese Arbeit an der Jugend geschieht in gelöster, fröhlicher Atmosphäre.

Um all diesen und weiteren Aufgaben gerecht werden zu können, ist gelegentlich eine Personalerhöhung und vor allem das Beheben der heutigen Raumnot im Sektor der kirchlichen Nebenräume eine der dringendsten Aufgaben. An ihrer Lösung wird zur Zeit gearbeitet.

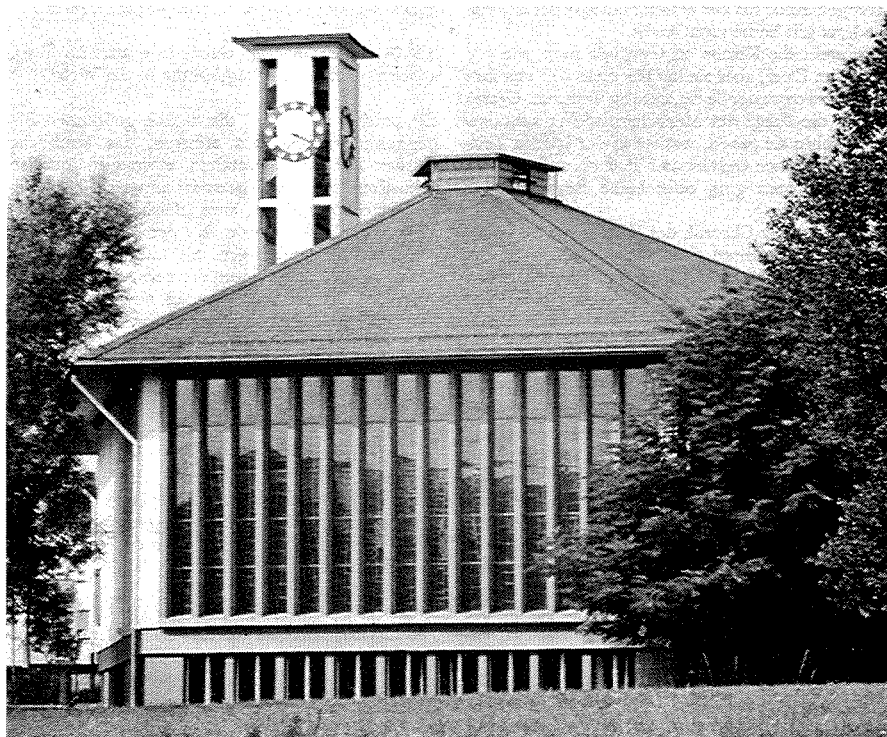
Die katholische Kirchgemeinde Opfikon-Glattbrugg

Der Kanton Zürich hatte nach der Reformation jahrhundertlang eine rein protestantische Bevölkerung. Im Jahre 1803 wurden die beiden katholischen Gemeinden Dietikon und Rheinau dem Kanton Zürich einverleibt. Sie wurden von Anfang an als katholische Kirchgemeinden anerkannt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts siedelten sich in steigendem Maße Katholiken im Kanton Zürich an. Infolge dieser Zuwanderung entwickelten sich in der Stadt Zürich und in Winterthur katholische Gemeinden, die aber erst im Jahre 1863 als katholische Kirchgemeinden anerkannt wurden. Am 8. Juni 1873 beschloß eine Versammlung der katholischen Kirchgemeinden Zürichs die Ablehnung des vom ersten vatikanischen Konzil definierten Lehrsatzes über die Autorität des Papstes und löste die Beziehungen zur katholischen Kirche vollständig. Diese Gemeinde nannte sich fortan christkatholische oder altkatholische Kirchgemeinde. Seither bestanden im Kanton Zürich nur die drei röm.-kath. Kirchgemeinden Dietikon, Rheinau und Winterthur, da nach Kantonsverfassung von 1869 die Anerkennung jeder neuen röm.-kath. Kirchgemeinde der Zustimmung des Souveräns bedurfte. Tatsächlich wurden 100 Jahre lang, von 1863 bis 1963, keine weiteren röm.-kath. Kirchgemeinden seitens des Kantons anerkannt. Die Zahl der Katholiken im Kanton Zürich war aber von 11 256 im Jahre 1860 auf 302 808 im Jahre 1960 angewachsen. Die Pfarreien wurden jedoch vom Kanton nur nach dem Vereinsrecht behandelt. Sie mußten ihre Existenz durch freiwillige Gaben bestreiten. Es war eine dornenvolle Zeit für die Zürcher Katholiken. Die Pfarrer und Laien verloren unschätzbare Zeit durch ihre Bettelaktionen. Die meisten Kirchen wurden zu einem Großteil mit dem in den katholischen Stammländern zusammengebettelten Geld erbaut und erhalten. Diese Situation änderte sich schlagartig, als am denkwürdigen 7. Juli 1963 mit dem neuen reformierten Kirchengesetz auch das Gesetz über das katholische Kirchenwesen vom Zürcher Stimmvolk angenommen wurde. Dadurch erhielt die katholische Kirche ebenfalls die staatliche Anerkennung. Dankbar erinnern sich die Katholiken daran, daß viele Reformierte ihnen durch ihre Stimmabgabe zu dieser Gleichberechtigung verholfen haben.

Die Entwicklung der katholischen Kirche im Kanton Zürich widerspiegelt das Schicksal der Katholiken in Opfikon-Glattbrugg. Bis die Maria-Lourdes-Kirche in Seebach anno 1935 gebaut wurde, gehörten die wenigen Katholiken von Opfikon-Glattbrugg pfarreimäßig nach Zürich-Oerlikon. Immer mehr Katholiken aus den katholischen Stammländern suchten in Zürich ihr tägliches Brot und siedelten sich in den Randgebieten der Stadt an. Pfarrer Föhn aus Seebach, der mit seinen Vikaren in unserer Gemeinde Religionsunterricht gab, merkte bald, daß er nicht nur in Kloten, sondern auch in Opfikon-Glattbrugg eine Kirche bauen müsse.

Im Jahre 1948 war es möglich, in Glattbrugg in günstiger Lage einen Baugrund für eine Kirche zu erwerben. In der ganzen Schweiz wurde für die zu erbauende Kirche gebettelt. In der Maria-Lourdes-Pfarrei in Seebach wurde zugunsten des Kirchenbaus Theater gespielt. Dem SABA-St. Anna-Bazar, im Oktober 1953, ebenfalls in Seebach, war großer Erfolg beschieden. Mit der Kirchenprojektion wurde Architekt Arthur Kopf aus St. Gallen beauftragt, und am Christkönigsfest, 30. Oktober 1953, wurde der Grundstein für die Kirche gelegt.

Wenn man bedenkt, daß um die fünfziger Jahre an freiwilligen Steuern nur ca. Fr. 3000.— eingegangen sind, muß man begreifen, daß einfach – zu einfach – und zu klein gebaut wurde. Die



TEMPLUM SANCTAE ANNAE

jetzige Kirche mit dem Pfarrhaus wurde 1956 fertig gestellt, die Kirche am 28. Oktober 1956 eingeweiht. Kirche und Pfarrhaus kamen auf ca. Fr. 700 000.— zu stehen. Große Verdienste um diesen Bau kommen Herrn Benjamin Weikart und Herrn J. Niedermann zu.

Am 16. Dezember 1956 wurde das Gemeindegebiet Opfikon-Glattbrugg von der Maria-Lourdes-Pfarrei abgetrennt und zur selbständigen Pfarrei erhoben. Am 16. Dezember 1956 wurde auch als erster katholischer Pfarrer Leo Barmettler aus Buochs eingesetzt. Ihm zur Seite stand der Stiftungsrat St. Anna. Pfarrer Barmettler aktivierte das Pfarreileben. Es entstand ein Kirchenchor, der Frauen- und Mütterverein, für die Mädchen der Blauring, für die Buben die Jungwacht. Eine Steuerkommission taxierte die Gemeindeglieder für eine Kirchensteuer, doch nur ein Drittel derselben bezahlte sie. Durch Bettelaktionen in der ganzen Schweiz mußten über 60% der notwendigen Finanzen aufgebracht werden. Mit der Anerkennung der kath. Kirche durch das Gesetz über das kath. Kirchenwesen vom 7. Juli 1963 fanden diese unwürdigen Zustände ein Ende.

Am 8. September 1963 konnten die vier Glocken, die von der Firma Rüetschi in Aarau gegossen worden waren, von Bischof Dr. Johannes Vondrach geweiht werden. Am 29. September ertönten erstmals ihre ehernen Stimmen.

Als erster Kirchgemeindepräsident amtierte Herr Erwin Rüegg, dessen Stelle nach seinem Wegzug aus der Gemeinde Herr Dr. med. A. Simmen einnahm. Seit 1968 steht der Kirchgemeinde Herr Felix Meienberg vor. Auf Pfarrer Leo Barmettler, der im Februar 1965 nach Davos-Dorf wechselte, folgte Pfarrer Bernhard Fischer. Ihm zur Seite stand bis zum Sommer 1968 Vikar Marcello Maranta. Er wurde nach Winterthur berufen. Sein Nachfolger ist seitdem Vikar Pius Hüslar.

Jeden Sonntag finden in der Kirche vier deutschsprachige und ein italienischsprachiger Gottesdienst statt. Die Kleinkinder werden während dem Hauptgottesdienst um 9.30 Uhr im Kinderhort betreut. Der *Kirchenchor*, der momentan über 40 Mitglieder zählt, verschönt den Gottesdienst. Die Pfarreiangehörigen wollen auch außerhalb der Gottesdienste erfaßt werden durch Hausbesuche und in den Vereinen. Die Neuzugezogenen werden durch den *Helferkreis* begrüßt. Die Frauen sammeln sich im katholischen *Frauenverein*. Besonderer Wert wird da auf religiöse und erzieherische Weiterbildung gelegt, aber ebenso wird die Geselligkeit gepflegt. Bei der Erledigung verschiedenster Pfarrei- und Gemeindeangelegenheiten hat der Frauenverein tatkräftig mitgeholfen. Jede Woche treffen sich eine Anzahl Frauen, um gemeinsam für sich und andere zu stricken und zu nähen.

Der *Blauring* und die *Jungwacht* erfassen die Mädchen und Buben im Schulalter. Ihr Programm beinhaltet wöchentliche Zusammenkünfte, Aktionen (Papier, Seifenkistenrennen), Weekends und Ferienlager.

Im *Jugendclub* treffen sich die schulentlassenen Mädchen und Burschen zu Diskussionen, Besichtigungen, Geselligkeit usw. Die *Belagten* werden monatlich zu einem gemütlichen Nachmittag in den Pfarrsaal geladen. Bedürftigen wird aus der Caritaskasse Hilfe zuteil. Daneben werden die erwachsenen Pfarreiangehörigen fast jeden Monat zu einem außerkirchlichen Anlaß zusammengerufen.

Zwischen den Konfessionen herrscht zunehmend ein besseres Einvernehmen. Ökumenische Gottesdienste in der katholischen und reformierten Kirche und der Methodistenkapelle, Zusammenarbeit der konfessionell gefärbten Vereine, Zu-

sammenarbeit im politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben zeugen vom guten Klima. Die Pfarrer beider Konfessionen sind an die Lehrerinnen und Lehrer herangetreten mit der Bitte, den im Lehrplan vorgeschriebenen Bibelunterricht gemeinsam katholischen wie reformierten Kindern zu erteilen. Dies ist eine Pionierarbeit im Schulbezirk Bülach.

Die Methodistenkirche Glattbrugg

Das religiöse Gepräge unserer Gemeinde wird von den beiden schönen Kirchen, der evangelischen und der katholischen, mit ihren Kirchgemeinden bestimmt. An der Giebeleichstraße 72 gibt es noch ein 100 Sitzplätze aufweisendes kirchliches Gebäude, welches Eigentum der Methodistenkirche ist. Wieso kam es überhaupt zur Bildung dieser freikirchlichen Gemeinde? Vor gut 50 Jahren, als der markante Pfarrer Nabholz noch allein die große Kirchgemeinde Kloten betreute, zu der auch Opfikon gehörte, war Oberhausen einer der kleinsten und entlegensten Weiler seines Kirchenspiels. Wenn man bedenkt, wie damals der Pfarrer auch vom Armen- und Schulwesen beansprucht wurde, kann man verstehen, daß ein Besuch in Oberhausen ein Ereignis war. Bevor man in den Religionsunterricht kam, war ein persönlicher Kontakt mit dem Pfarrer kaum möglich. Die religiöse Betreuung bis zu dieser Zeit lag ausschließlich bei den Eltern. Oberhausen

Die letzte Fahrt

Die letzte Fahrt der Opfiker und Oberhauser ging während vieler Jahrhunderte zum Friedhof bei der Klotener Kirche. Noch heute weisen dort die Aufschriften vieler Grabsteine zu uns hinüber, und den älteren Einwohnern sind die Leichenzüge über den Bramen noch lebhaft in Erinnerung.

Da besammelten sich die Teilnehmer jeweils in feierlichem Schwarz vor dem Trauerhaus. Sie warfen noch einen Blick durch das Fenster des vor dem Haus aufgebahrten Sarges, legten ihr Kärtchen in die Urne und gesellten sich dann stumm zu den bereits Harrenden, Männer und Frauen getrennt. Die Verwandten gingen ins Haus, um den Hinterlassenen zu kondolieren. Dann kam der Leichenwagen, ein einspänniger Brückenzug mit hölzernen Rädern, mit einem auf Säulen ruhenden hölzernen Dach, alles schwarz, auch das vorgespannte Pferd mit schwarzem Tuchüberwurf versehen.

Das Sargfenster wurde verschlossen, der Sarg in den Wagen geschoben und die Kränze an den Rand des Wagendaches gehängt. Die Leidleute kamen aus dem Haus, das Gefährt setzte sich in Bewegung und hinter ihm formte sich im Gehen das Trauergeleite. Unmittelbar hinter dem Wagen gingen die männlichen, dahinter die weiblichen Verwandten; dann folgten die weitem begleitenden Männer und den Schluß bildeten die Frauen. Still, feierlich bewegte sich die Kolonne in maßigem Schritt Kloten zu, begleitet vom Klang der Glocke im Opfiker Turm.

Hatte der Verstorbene besonderes Ansehen genossen, dann fügten sich hinter dem Sarg Vereinsdelegationen mit ihren Fahnen in die Kolonne ein, und voraus marschierte die Dorfmusik, einen Trauermarsch spielend.

Außerhalb unseres Dorfes bestieg dann der Fuhrmann den Bock; die Männer setzten ihre Hüte, welche sie bis dahin in der Hand getragen hatten, auf, und nun begannen in der Kolonne erst leise, dann immer herzhafter Gespräche über den Ver-

Die Kirchgemeinde wächst beständig. Momentan, Anfang 1969, beträgt die Katholikenzahl ungefähr 4400. Wenn auch im Endausbau der Gemeinde wohl eine zweite Kirche gebaut werden muß, wird der kirchliche Schwerpunkt auf dem jetzigen Areal bleiben. Ein Projektwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Kirchenzentrum, welches für lange Zeit genügende Räume

hatte trotz seiner wenigen Häuser eine zahlreiche Dorfjugend. Das veranlaßte zwei ledige Schwestern der Methodistenkirche Oerlikon, bei uns eine Sonntagsschule zu eröffnen, welche im Hause der Familie H. Moor-Schmid gehalten wurde. Diese jahrzehntelange treue Arbeit, die später von Frau M. Schmid-Bächi fortgesetzt wurde, führte dazu, daß manche auch den Religionsunterricht im eher näheren und zudem mit Tram und Bahn erreichbaren Oerlikon besuchten. Dadurch entstanden natürlicherweise feste Bindungen zur Methodistenkirche, die dann im Jahre 1951 zum Bau eines bescheidenen kirchlichen Gebäudes führten.

So wie diese kleine Gemeinde entstanden ist, nicht aus einem Konflikt mit der evangelischen Kirche, sondern aus einer zusätzlichen religiösen Betreuung der Dorfjugend von Oberhausen, so möchte sie auch weiter mithelfen, in unserer stets wachsenden Gemeinde christliches Leben zu wecken und zu fördern.

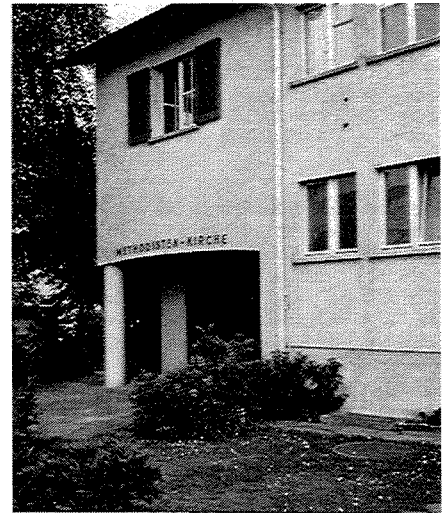
storbenen und sein Leiden, über die Folgen des Todesfalles für die betroffene Familie, über den vielleicht sich anbahnenden Erbstreit, über ähnliche erlebte Fälle und so weiter. Besonders in den hinteren Gliedern konnte es dabei zu einer munteren Auseinandersetzung kommen.

Sobald aber der Zug die Höhe des Bramen passiert hatte und vom Klotener Kirchturm her gesehen werden konnte, setzte dort das Geläute ein. Die Gespräche verstummten, und die Männer nahmen ihre Hüte wieder vom Kopf. Auch Passanten in Kloten entblößten ihr Haupt; sie stellten sich an den Straßenrand, bis der Zug vorbei war. Mancher Klotener aber schloß sich letzterem an, denn über den Bramen hinweg waren doch viele Bande der Verwandtschaft und Bekanntschaft geknüpft. Der Heimweg aber fand nicht in geschlossener Formation statt. Die einen beeilten sich, möglichst rasch wieder an ihre Arbeit zu kommen. Andere dagegen trafen sich im Wirtshaus zu einer kleinen Nachfeier.

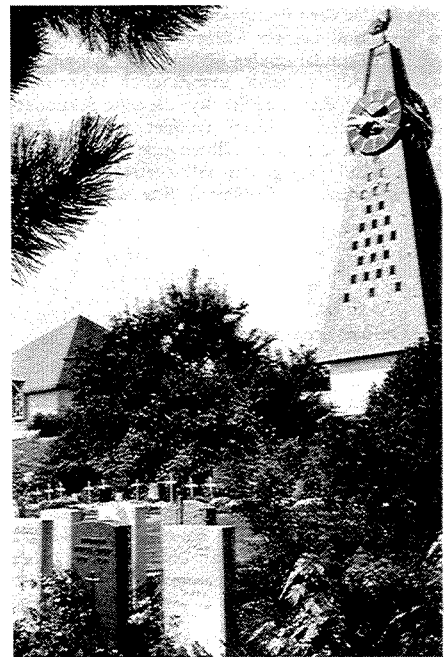
Das Bestattungswesen war Sache einer Friedhofskommission, in welcher auch Vertreter von Opfikon mitwirkten. Alljährlich fanden in Kloten, meist im Saal des heute nicht mehr bestehenden Gasthofes «Zum wilden Mann» oder im «Froh-sinn», mindestens zwei Versammlungen der Friedhofkreisgemeinde statt (Budget und Rechnungsabnahme), meist gekoppelt mit der entsprechenden Zusammenkunft der Sekundarschulgemeinde Kloten-Opfikon und bisweilen auch mit derjenigen der Kirchgemeinde. Sie waren indessen durchwegs sehr schwach besucht; es kam sogar vor, daß die anwesenden Behördemitglieder die Mehrheit bildeten, so daß sie sich gegenseitig Décharge erteilen konnten.

Mit der Kirche in der Halden entstand dann 1957 auch unser heutiger Friedhof, so daß wir nun unser Ruheplätzchen in der eigenen Gemeinde finden können. Die Friedhofkreisgemeinde wurde aufgelöst und die Betreuung des Bestattungs-

wesens unserer Gesundheitsbehörde übertragen. Bald verschwanden dann auch, schon wegen des immer stärker werdenden Verkehrs auf den Straßen, die Leichenzüge durch das Dorf. Heute wird jeweils der Sarg möglichst frühzeitig ins Friedhofgebäude gebracht, und die Teilnehmer an der Bestattung besammeln sich auf dem Friedhof oder in der Kirche. So hat die neue, hastige und rücksichtslose Zeit auch bewirkt, daß der Verstorbene auf seinem Weg zum Friedhof nicht mehr von den Dorfgenossen begleitet werden kann.



wezens unserer Gesundheitsbehörde übertragen. Bald verschwanden dann auch, schon wegen des immer stärker werdenden Verkehrs auf den Straßen, die Leichenzüge durch das Dorf. Heute wird jeweils der Sarg möglichst frühzeitig ins Friedhofgebäude gebracht, und die Teilnehmer an der Bestattung besammeln sich auf dem Friedhof oder in der Kirche. So hat die neue, hastige und rücksichtslose Zeit auch bewirkt, daß der Verstorbene auf seinem Weg zum Friedhof nicht mehr von den Dorfgenossen begleitet werden kann.



Unsere Schulen gestern, heute und morgen

Aus der Geschichte der Schule Opfikon

Die Schule als Institution

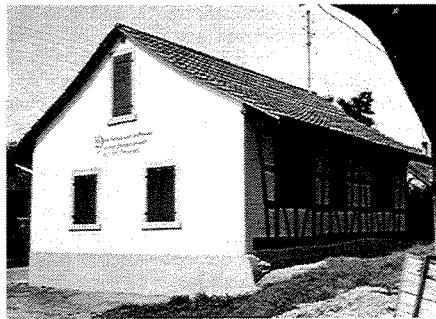
Die zürcherische Landschule, aus welcher schließlich die moderne Volksschule hervorging, war eine Schöpfung der Kirche. Es lag den Reformatoren daran, daß auch den Landkindern Katechismus, Gebete und Psalmen beigebracht würden. Als dann im Laufe der Zeit auch noch Lesen, Schreiben und Rechnen dazu kamen, gingen dem Pfarrer die Landschulmeister an die Hand. Der Dorfpfarrer behielt aber die unmittelbare Aufsicht über die Schule. Von einer Schule im heutigen Sinn des Wortes kann man indessen erst seit 1798 sprechen, seitdem die Helvetische Republik die Schulbildung dem Staat übertragen hat.

Die früheste sichere Kunde einer eigenen Schule in Opfikon entnehmen wir einem Haushaltungsrodell aus dem Jahre 1634: *«In die Schubl zu Opfikon, da Heinrich Steinmann von Urdorff, schubl zu halten, wegen kalten winters vergundt worden, sind erschynen von Opfikon und Oberhusen 26»* (Kinder). Aber schon früher hatten die Opfiker Kinder Gelegenheit, die Schule in Kloten, dem damaligen Zentrum der Region, zu besuchen. (Erster Hinweis auf die Klotener Schule 1612.) Die Opfiker Schule von 1634 bestand jedoch nicht lange: 1640 besuchten jedenfalls 36 Schüler aus unserem Gebiet wieder die Klotener Schule, wo sie zusammen mit 126 ansässigen und 11 andern auswärtigen Schülern von einem Landschulmeister betreut wurden.

Seit 1664 besitzt Opfikon endgültig eine eigene Schule, d. h. Lehrer, die im Ort unterrichten. Eine administrativ selbständige Primarschule hat Opfikon erst im Jahre 1881 erhalten, und erst seit der Eröffnung einer eigenen Sekundarschule 1954 ist die Verwaltung der gesamten Volksschule in der Hand unserer Gemeinde. Bis dahin sind unsere Sekundarschüler täglich nach Kloten gewandert oder geradelt, ursprünglich sogar nach Bassersdorf, denn dort ist 1833 die erste Sekundarschule unseres Gebietes eröffnet worden. Erst 1861 erhielt dann auch Kloten eine solche, und in deren Schulpflege hatten selbstverständlich auch Vertreter unserer Gemeinde Sitz und Stimme.

Die Opfiker Schulhäuser

Lange Zeit verfügte unsere Gemeinde über kein Schulhaus. Der Schulmeister mußte in der Wohnstube seines eigenen Hauses Schule halten! Konnte ein Bewerber um den Lehrposten kein geeignetes Lokal zur Verfügung stellen, so war das ein Grund, ihn abzuweisen. In den engen und niedrigen Zimmern herrschte naturgemäß bald ein übler Geruch. Um ihm abzuwehren, hatte jeder Schulmeister «einen aufgehauenen Stein und Glüte darin, worauf er täglich 2-4 mal verschnittene dürre Wacholderstauden verbrennen mußte». Schulmeister Frei in Kloten bekannte, er *«trinke*



Das erste Opfiker Schulhaus, 1779

mithin am Morgen um ein Sächser branten Wym, wegen des vielfaltigen Schulgeschmacks».

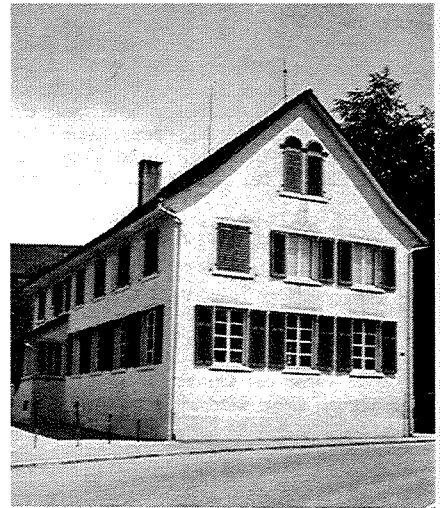
Opfikon baute sein erstes Schulhaus im Jahre 1779 im Oberdorf. Es stand während 66 Jahren im Dienste der Schule. Später beherbergte es Armenwohnungen und Arrestlokal. Heute dient es als Spritzenhaus, und nur noch eine Aufschrift erinnert an seinen ursprünglichen Zweck.

Das 1845 von den beiden Zivilgemeinden Opfikon und Oberhausen gemeinsam für 13 000 Franken neu erbaute Schulhaus an der Dorfstraße, heute als «Altes Schulhaus Opfikon» bezeichnet, dient seit vielen Jahren als Kindergarten.

1897 wurde etwa 100 m weiter westlich das «Neue Schulhaus», heute bekannter unter dem Namen «Dorfschulhaus», eingeweiht. Nach verschiedenen

Renovationen werden darin heute noch fünf Primarklassen unterrichtet.

1954 waren die ersten Trakte der Schulanlage «Halden» bezugsbereit, und seit 1966 steht gegenüber dem «Dorfschulhaus» die Anlage «Mettlen» in Betrieb.



Das erste von Opfikon und Oberhausen gemeinsam erstellte Schulhaus, 1845



Das «Neue Schulhaus» im ursprünglichen Gewand, 1897